

Chefredaktor Urban Fink-Wagner zur Missbrauchsdebatte in: Schweizerische Kirchenzeitung. Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St.Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten, Nr. 20-21/2010
URL: <http://www.kath.ch/skz/index.php?&na=0,0,0,0,d,,,&kz=3146#f11>
(Stand 9. Mai 2012)

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St.Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Nr. 20-21/2010

Missbrauchsdebatte: Einige Denkanstösse in schwierigem Umfeld



von Urban Fink-Wagner

Urban Fink-Wagner EMBA ist seit April 2004 Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung»

Kaum ein Thema wurde in den letzten Jahren so heftig diskutiert wie das die Grundfesten der Kirche bedrängende Problem der Übergriffe von Geistlichen und anderen kirchlichen Mitarbeitenden. Bestürzung, Wut gegen die Täter, Trauer und Mitleid mit den Opfern umschreiben die Situation, in der es nicht einfach ist, Worte zu finden, und Worte auch schnell missverstanden werden können. In der medial so stark aufgeheizten Diskussion ist es dabei keineswegs einfach, sich überhaupt ein genaues Bild zu machen, da wir weder dem Papst noch den Bischöfen über die Schulter schauen können, auch wenn einige Medien so tun, als ob die Faktenlage völlig klar wäre. So geben uns erst Äusserungen der letzten Tage einen genaueren Einblick in das Denken des Papstes, der am 11. Mai 2010 während seines Fluges nach Portugal betonte: «Die grösste Verfolgung der Kirche kommt nicht von den äusseren Feinden, sondern erwächst aus der Sünde in der Kirche.»¹ Ziel der folgenden Zeilen ist es, einige Gedankenanstösse zu geben, die über die Tagesaktualität hinauszudeuten versuchen und auch Punkte aufbringen, die im mainstream der Meldungen etwas unterzugehen drohen – mit dem Risiko, dass auch diese Überlegungen im Sinne einer Apologie zugunsten der Institution Kirche missverstanden werden, was jedoch keineswegs die Absicht ist. Was in den nachfolgenden Beiträgen dieser SKZ-Ausgabe, die vollständig der Missbrauchsdebatte gewidmet ist, angesprochen wird, soll hier schon mitbedacht werden.

Der Ursprung der Debatte

Wollte und will die Kirche das Thema unter dem «Deckel» halten? Die «Kirche» – ein höchst kompliziertes Gebilde, das keineswegs durch ein striktes Oben und Unten gekennzeichnet ist, wie viele meinen – kann glücklicherweise heute nicht mehr so vorgehen. Die Missbrauchsdebatte wurde

der Kirche nicht von aussen aufgezwungen, sondern innerkirchlich lanciert, nämlich im Januar 2010 durch den Rektor des Canisius-Kollegs in Berlin, Pater Klaus Mertes.² Dieser Vorgang zeigt auf, dass die Kirche sozusagen genügend Selbstreinigungskräfte hat, um Fehler und Vertuschungen der Vergangenheit aufzuarbeiten und von einem System des Wegschauens Abschied zu nehmen.

Die Sünde existiert im Innern der Kirche

In den letzten Monaten wurde dem amtierenden Papst oftmals vorgeworfen, dass er die Missbrauchsfälle gedeckt und deren Aufklärung behindert habe. Ein nüchterner Blick mit einem gewissen Abstand zu den tagesaktuellen Zeitungsberichten ergibt ein anderes Bild: Das Motu proprio «Sacramentorum sanctitatis tutela» vom 30. April 2001, das u. a. die Behandlung schwerer Übergriffe durch die Glaubenskongregation vorschreibt, zeigt auf, dass man sich der Problematik in Rom bewusst war. Vielleicht war das Motu proprio sogar Auslöser für die Erarbeitung von Richtlinien gegen sexuelle Übergriffe in der Seelsorge durch die Bischofskonferenzen, die jedenfalls im Jahre 2002 Richtlinien für die Diözesen veröffentlichten, so etwa die Deutsche und auch die Schweizer Bischofskonferenz.

Die Aufdeckung der Untaten des Gründers der Legionäre Christi, Marcial Maciel Degollado (1920–2008), wurde von Papst Benedikt XVI. gegen Widerstände innerhalb der römischen Kurie, u. a. von Angelo Kardinal Sodano, vorangetrieben. Die deutlichen Worte, die Benedikt XVI. vor wenigen Tagen auf dem Flug nach Fatima gegen die Missbräuche innerhalb der Kirche und deren innerkirchlichen Ursachen ausgesprochen hat, machen nun vollends deutlich, wie klar die Haltung des Papstes in der Missbrauchsfrage ist. Fragen ergeben sich also nicht aus der Haltung des Papstes, sondern im Bereich der fehlenden oder zu späten Kommunikation: Wer an Ostern ein Wort des Papstes zum Thema Missbrauch erwartet hatte, wurde leider enttäuscht. Die Ergebenheitsadresse vom Kardinaldekan an den Papst vor dem Ostergottesdienst auf dem Petersplatz kann nur als unglücklich, deplatziert und inhaltlich falsch bezeichnet werden.

Glücklicherweise haben nicht wenige Bischöfe das Thema in der Karwoche oder zu Ostern aufgegriffen und in dieser für die Kirche schwierigen Situation passende Worte gefunden, so etwa am Gründonnerstag Karl Kardinal Lehmann in der FAZ oder am Karsamstag Bischof Kurt Koch in der Basler Zeitung.³ Das Problem der fehlenden oder mangelnden Kommunikation, das sich bereits in der Piusbrüder-Affäre so negativ ausgewirkt hat, zeigte sich nun leider auch in der Missbrauchsdebatte im Vatikan wieder überdeutlich. Dass der päpstliche Sprecher, Pater Federico Lombardi SJ, sogar Äusserungen des Kardinalstaatssekretärs korrigiert, ist ein einmaliger Vorgang, ebenso die «rote Karte», die Pater Lombardi Darío Kardinal Castrillón Hoyos (der dem Papst wohl auch die Piusbrüder-Affäre «eingebrockt» hatte) gezeigt hat. Der Grund für den Verweis: Hoyos gratulierte 2001 einem französischen Bischof, weil dieser Kindsmissbräuche eines Priesters seiner Diözese nicht der Polizei gemeldet hatte, obwohl dies in Frankreich ein Officialdelikt ist.⁴

Einzelfälle in der Schweiz

Die Schweizer Bischofskonferenz setzte sich seit Jahren mit der Missbrauchsproblematik auseinander, wie die Richtlinien von 2002 und die Einsetzung einer Fachkommission aufzeigen. Im Gegensatz zu der beängstigend hohen Anzahl Missbrauchsfälle in den Vereinigten Staaten und in Irland, die auf ein systematisches Versagen der Verantwortlichen in der Vergangenheit hinweisen, haben wir es in der Schweiz glücklicherweise mit Einzelfällen zu tun. Im Rahmen der breiten und auch in der Schweiz stark emotionalen Berichterstattung kam dies leider wenig zum Ausdruck. Die Schweizer Bischofskonferenz hat es anfänglich versäumt, umgehend und mit einer Stimme Stellung zu nehmen. Erst mit einem in der Karwoche im Rahmen einer Medienkonferenz publizierten, sehr gut formulierten Communiqué nahm sie Stellung zur Problematik und bekannte: «Wir müssen eingestehen, dass wir das Ausmass der Situation unterschätzt haben. Die Verantwortlichen in den

Diözesen und Ordensgemeinschaften haben Fehler gemacht. Für diese Fehler bitten wir um Entschuldigung.»⁵ Die einzelnen Bistümer verhielten sich seit dem Anschwellen der Missbrauchsdebatte dabei sehr unterschiedlich: Die Diözesen Basel und St. Gallen sowie der Abt von Einsiedeln betrieben eine offensive und transparente Informationspolitik – die einzige Möglichkeit von Krisenkommunikation unter den gegebenen schwierigen Umständen. Der Mainzer Professor Hans Mathias Kepplinger gibt dazu ein paar wichtige Hinweise: Heute ist die Skandalisierung ein Mittel im Wettbewerb zwischen den Medien, was bedeutet, dass auch die Kirche mit solchen Skandalisierungen rechnen muss. «Ein Skandal ist dadurch gekennzeichnet, dass alle zu wissen glauben, was geschehen ist, und dass das moralische Urteil schon feststeht.»⁶ Die Intensität der Berichterstattung und das Ausmass der Anprangerung gehen über das sachlich angemessene Mass hinaus. Die Angeprangerten können durch das Vermeiden von weiteren Fehlern eine noch negativere Entwicklung verhindern, aber man kann nicht aktiv die skandalisierte Berichterstattung ändern. Wichtig ist aber, dass die Kirche auf eine Differenzierung des Begriffs Kindsmisbrauch hätte pochen müssen. Prof. Kepplinger sieht in der Missbrauchsdebatte aber keine Kampagne gegen die katholische Kirche. Dass eine differenzierte Sicht nötig ist, zeigt sich nicht zuletzt im Fall «Rathausen». Dort ist offensichtlich, dass der Kanton Luzern die Ingenbohrer Schwestern durch Überanstrengung und wenig Lohn missbraucht hat,⁷ was seinerseits wahrscheinlich ein guter Nährboden für andere Missbräuche war.

«Trittbrettfahrer»

Wenn der Kirche, was die Übergriffe betrifft, schwere Fehler vorgeworfen werden, ist diese Kritik ernst zu nehmen; sie darf keinesfalls in ihrer Bedeutung unterschätzt oder sogar unter den Tisch gewischt werden. Dem steht die Feststellung nicht entgegen, dass es «Trittbrettfahrer» gibt, welche die nun für sie bequeme Situation einer in massiver Kritik stehenden katholischen Kirche für grundlegende Ziele ausnutzen wollen. Die eine Gruppierung sind militante Agnostiker, die offenbar ihres Atheismus so unsicher sind, dass der Papst unschädlich gemacht werden soll.⁸ Dann gibt es offensichtlich noch weit profanere Ziele: Englische und amerikanische Anwälte sehen darin offenbar eine Möglichkeit, leicht Geld zu verdienen.⁹

Fazit

Die Kirche, vor allem deren Amtsträger, die im päpstlichen und bischöflichen Amt eine besondere Verantwortung für das Volk Gottes tragen, stehen vor der grossen Herausforderung, öffentlichkeits- und modernitätstauglicher zu werden, was bei weitem nicht heisst, dass man die Meinungen der sog. Öffentlichkeit einfach teilen muss. Auf eine gute Krisenkommunikation kann auch die katholische Kirche nicht verzichten, was bedeutet, dass Schwachstellen im System identifiziert, Sprachregelungen und Kontaktlisten erarbeitet, Krisenstäbe für den Ernstfall vorbereitet und ein regelmässiger Informationsaustausch sowie eine kontinuierliche und offene Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ausgeübt werden muss. Krisen kommen nicht überraschend, sondern sind absehbar, wenn Entscheidungen auf ihre Wirkungen durchdacht und das Umfeld mitbedacht wird. Dies war bei der leidigen Piusbrüder-Affäre so und ist auch in der gegenwärtigen Missbrauchsdebatte nicht anders.

Dabei sollen die guten Bischöfe nicht übersehen werden, die auch in der gegenwärtigen Krise ihren Mann stellen. Darüber hinaus zeigt die Missbrauchsdebatte nun überdeutlich auf, dass das höfische Getue an der römische Kurie, das nicht wenige frömmelnde, ekklesiologisch schief liegende und untaugliche Bischöfe hervorbringt, endlich aufhören muss – es sei denn, man wolle der Kirche noch weiteren Schaden zufügen. Oder anders gesagt: Die Kirche als «societas perfecta» hat endgültig ausgedient, sie muss sich als Kirche auf dem Weg begreifen, zusammen mit dem ganzen Volk

Gottes, was mehr Partizipation auf allen Ebenen erfordert. Die durch die Missbrauchsdebatte nun deutlicher ins Licht getretenen Probleme der sexuellen Übergriffe und dahinter liegende «pathogene Strukturen und die Folgen ihrer klerikalen Vertuschung» (F. X. Kaufmann) innerhalb der Kirche müssen dringend angepackt werden.¹⁰

Die Kirchenglieder aber, auf deren Stimmen zukünftig sicher besser gehört werden muss, haben ihrerseits die Pflicht, sich in der gegenwärtig sehr schwierigen Situation mit der Kirche solidarisch zu zeigen. Würde diese Solidarität fehlen, würden die vielen kirchlichen Angestellten, seien es Laien, Priester oder Bischöfe, die vorbildlich wirken, diskreditiert, was diese keinesfalls verdienen. Historisch unhaltbar ist im übrigen die Äusserung, die katholische Kirche befinde sich in der schwersten Krise ihrer Geschichte. Die Kirche ist in einer Krise, aber Übertreibungen dienen weder der Heilung noch der Heiligung, deren die Kirche nun dringend bedarf. Sind Heilung und Heiligung möglich, woran ich nicht zweifle, ist die gegenwärtige Krise für die Kirche eine grosse Chance. Die Missbrauchsproblematik aber ist über die Kirche hinaus ein gesamtgesellschaftliches Problem, wie Alice Schwarzer unlängst zu Recht angefügt hat.¹¹

Anmerkungen

¹ Kipa 12. Mai 2010: Angriffe gegen Kirche kommen nicht von aussen; Thomas Fischer: Papst ortet «Sünde» in der Kirche, in: NZZ, 12. Mai 2010, 5.

² Kipa 28. Januar 2010: An Berliner Jesuitengymnasium jahrelang Schüler missbraucht.

³ Karl Kardinal Lehmann: Kirche der Sünder, Kirche der Heiligen, in: FAZ, 1. April 2010, 6; Bischof Kurt Koch: Zwischen Karsamstag und Ostern, in: Basler Zeitung, 3. April 2010 (zugänglich unter: www.bistum-basel.ch/seite.php?na=1,1,0,121937,d); vgl. auch den Brief von Bischof Kurt Koch an die Gläubigen des Bistums Basel, in: SKZ 178 (2010), Nr. 19, 385.

⁴ Nikos Tzermias: Der Kardinalstaatssekretär zurückgepiffen. Der Vatikan relativiert leichtfertige Äusserung Tarcisio Bertones, in: NZZ, 15. April 2010, 4; gho: Vertuschen ist nicht, in: Die Tagespost, Nr. 46, 20. April 2010, 2.

⁵ Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge. Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz, in: SKZ 178 (2010), Nr. 15–16, 303.

⁶ Missbrauch: «Kirche hätte auf Differenzierung pochen müssen»: Interview von Johannes Seibel mit Prof. Hans-Mathias Kepplinger, in: Die Tagespost, Nr. 48, 24. April 2010, 9.

⁷ Marlis Betschart: Sozialarbeit um Gottes Lohn? Die Ingenbohler Schwestern an Anstalten im Kanton Luzern, in: Helvetia Franciscana, 31 (2002), Heft 2, 121–183.

⁸ Peter Nonnenmacher: Muss der Papst im September in den London Tower?, in: Tages-Anzeiger, 13. April 2010, 14.

⁹ Auch innerkirchlich sind gewisse «Stilblüten» erwähnenswert, so etwa der offene Brief von Prof. Hans Küng an die katholischen Bischöfe, der formal fast einer «päpstlichen Enzyklika» gleichkommt (Hans Küng: Fünf Jahre Benedikt XVI. – ein historischer Vertrauensverlust, in: NZZ, 15. April 2010, 22).

¹⁰ Franz Xaver Kaufmann: Moralische Lethargie in der Kirche, in: FAZ, 26. April 2010, 8.

¹¹ Alice Schwarzer: Polanski hat noch nicht gebüsst, in: Neue Zürcher Zeitung, 14. Mai 2010, 23.